

Gewalt ist Schicksal

Sofskys Abrechnung mit dem Projekt der Moderne

"Es will mir scheinen, als diktiere das Gedächtnis der Endlösung gerade dieses Denken." (J. Derrida)

Werke, die über Gewalt reden oder von ihr handeln, haben Konjunktur. Öffentliche Aufmerksamkeit ist ihnen gewiß. Medien stürzen sich gierig auf jede x-beliebige Gewalttat, saugen sie förmlich auf. Gesampelt, mit schnellen Schnittfolgen werden sie drastisch in Szene gesetzt. Selbst Geschichten, die sich an der Ergründung der Ursachen von Gewalttätigkeiten versuchen, werden umstandslos transportiert. Daß dies mitunter zu hitzigen und kontroversen Diskussionen führt, ist beileibe kein Widerspruch. Blutende, gepeinigste oder zerfetzte Körper in großformatigen Bildern zu zeigen und den moralischen Aufschrei zu organisieren gehören zusammen wie Henne und Ei. Beides selegiert den information overload, sichert Aufmerksamkeit, die theoretische Vokabel für Einschaltquoten; und beides organisiert Gedächtnis, Erinnerung und Wahrnehmung des Zuschauers. Leicht kann der Beobachter zu dem Schluß kommen, die moderne Gesellschaft sei gewalttätiger als jede andere zuvor.

Enzensbergers vor Jahren in den Feuilletons heftig rezipierten "Ausblicke auf den Bürgerkrieg" waren so ein prominentes Beispiel dafür. Wer den Augen des Intellektuellen traute und, in situationistischer Manier, in den U-Bahnhöfen, beim Brötchenholen oder Flanieren durch dunkle Hinterhöfe nach jenem Heckenschützen fahndete, der ihm nach dem Leben trachtete, mußte enttäuscht feststellen, daß er vergeblich suchte. Keiner wollte ihn abknallen. Unbehelligt von "unauffälligen Bürgern, die sich über Nacht in Hooligans, Brandstifter, Amokläufer und Serienkiller" verwandelten, konnte er um zwei Uhr morgens durch die Innenstädte latschen, Randgebiete erkunden, ohne daß ihm jemand die Brieftasche abjagte oder ihm einen Gegenstand über den Schädel zog. Dem Stadtnomaden wurde klar, daß der als genauer und scharfsinniger Analytiker bekannte Dichter den Einzug von Krieg und Gewalt in den Metropolen dramatisiert und überschätzt hatte. Der "molekulare Bürgerkrieg" fand nur im Kopf des Schreibers statt. Morgentliche Lektüre oder allabendlich in die Wohnzimmer transportierte Bilder mußten die Phantasie des Dichters am Schreibtisch beflügelt und seine Wahrnehmung getrübt haben.

Nun ist Selbsterfahrung natürlich noch kein Gegenbeweis. Das empirische Wissen, das sich der Stadtindianer beim Herumvagabundieren mit eigenen Augen und Ohren angeeignet hat, ist gewiß kein sichereres oder allgemein gültigeres als das des Dichters oder das medial-technisch verbreitete. Auch der Augenzeuge kann durch In-Augenschein-Nahme nicht feststellen, ob das Soziale von Gewalt penetriert wird. Auch der Reporter, Buchautor, Zeuge oder Zuschauer ist bei derartigen Urteilen auf Informationen oder Berichte Dritter angewiesen oder von Darstellungen anderer beeinflusst. Kein Beobachter, so herausgehoben und professionell er auch immer beobachten kann, besitzt eine allumfassende Perspektive. Wie alle anderen auch hat er von Mord, Terror und Totschlag gehört, gesehen oder gelesen. Sein Wissen oder Nicht-Wissen bezieht er über Medien. Mediale Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung vermischen sich zu einem unauflöslichen Geflecht. Am Grunde jeder Erfahrung steht, so weiß Luhmann, das Gerücht.

Gewalt zu verharmlosen oder zu dramatisieren, sie zu über- oder unterschätzen ist also möglich. Von Zivilisierung oder Barbarei zu sprechen ist nicht falsch. Das Problem der Gewalt wird damit aber nicht gelöst. Soziologische Gewalttheorien forcieren daher diese Paradoxie, indem sie eine Entscheidung für die eine oder andere Variante systematisch vertagen. Sie verschieben sie dahingehend, daß sie sagen: Das Soziale produziert Gewalt

genauso wie sie Gewalt unterdrückt. Einerseits befriedet der Staat den Krieg aller gegen alle durch Recht, Gesetz oder Verträge, schafft dadurch Sozialität. Andererseits etabliert er durch diesen Zwang neue Gewaltverhältnisse. Die Gesellschaft produziert Probleme, die sie durch Androhung von Sanktionen löst, die wiederum jene Probleme hervorrufen, denen punitiv begegnet werden muß. Der selbstreferentielle Zirkel schließt sich.

Die Soziologie, zumindest die sich als aufgeklärt ausgibt, hat daraus ihre Konsequenzen gezogen. Sie empfiehlt, den Beobachter zu beobachten, wie dieser Beobachter die Permanenz von Gewalt in der modernen Gesellschaft beobachtet. Im systemtheoretischen Klartext heißt das: mit welchen Unterscheidungen operiert er, wie verrechnet er Effekte der Gewalt und wie rechnet er sie zu.

Der Göttinger Politologe Wolfgang Sofsky dramatisiert sie. In seinem "Traktat über die Gewalt" arbeitet er mit einem einseitigen, universellen und totalen Gewaltbegriff, der indirekt (mit technologischen Mitteln) oder direkt (von Angesicht zu Angesicht) auf den Körper, die physische Existenz des Gegenüber zielt. Seine Abhandlung ist von der sozialen Ordnung des Lagers unterfüttert. Diese Ausnahmesituation spreizt Sofsky zum Ganzen der Welt auf. Dadurch wischt er nicht bloß mühelos die Unterscheidungen rechtmäßig/unrechtmäßig, mittelbar/ unmittelbar, Gewalt/Nicht-Gewalt vom Tisch. Auch der Sinn für jede (medien)ästhetische Brechung oder Neutralisierung von Gewalt, dem Zuschauer aus literarischen Erzählungen oder filmischen Inszenierungen her bestens bekannt, streicht der Autor aus seiner Beobachtung. Gewalt ist substantiell gründend, schicksalhaft für die Gattung Mensch und der von ihr geschaffenen Kultur. Medien schirmen nicht ab, sie narkotisieren nicht oder bieten Reizschutz vor den Zumutungen des Alltags. Medien sind allenfalls Waffen, Mittel zur Gewaltanwendung und Steigerung von Gewalt. Sogar die Apokalypse, die Hoffnung auf eine göttliche Gewalt, die, wie noch bei W. Benjamin, der blutigen mythischen Gewalt unblutig ein Ende setzt, existiert nicht. Kein messianischer Splitter ist eingestreut, kein "Antlitz" des Anderen (Levinas) eingesprenkelt, das die Gewalt zeitlich und räumlich verschiebt oder unterbricht. Die reine Gewalt hat auch noch die reinigende ersetzt. Erwartungshaltung und Erwartungshorizont, die Semantiken des Projektes der Moderne, sind verschwunden, Zukunft und Vergangenheit in der mythischen Zeitform der Gegenwart aufgehoben. Gewalt ist dauerpräsent, nur dem Wechsel der "Formen, Orte und Zeiten" übereignet. Die detailliert beschriebenen Erzählungen über Folter, Tortur, Hinrichtung, Bildersturm usw., bis auf wenige Absätze alle im verhängnisvollen Präsens gehalten, suggerieren dem Leser: Hinter jede Ecke oder Biegung lauert die Gefahr. Allgegenwärtig wartet die Gewalt nur darauf, in welcher Form oder Gestalt auch immer, sofort und unerbittlich zuzuschlagen.

Was Wunder, daß dem Autor bei seinem phänomenologischen Parforceritt durch die Gewalttätigkeiten des Wirklichen so manche kleine Faktizität und Unterscheidung unter der Hand entgleitet. So darf bei jeder Überschreitung das Verbot nicht "zerschlagen" werden. Es muß erhalten bleiben. Lust und Erregung bedürfen seiner. Das Tabu dient der Genußsteigerung. Würde diese Grenze zerstört, das Verbot im überschreitenden Akt aufgehoben, gäbe es auch kein leidenschaftliches Genießen. Gerade die Grenze trennt aber den gewalttätigen (sakralen) vom gewaltfreien (profanen) Bereich. Zudem besitzt die leidenschaftliche Gewalt kein Telos. Sie kennt keinen Endzweck, nur Pausen der Erschöpfung. Andernfalls müßte begründet werden, warum die Gewalt nach dem Erreichen seines Zweckes, dem Absoluten, fort dauert. Archaische Gesellschaften haben deswegen im Gegensatz zu den sog. humanen einen Weg gefunden, mit überschüssigen Energien intelligent umzugehen. Zu bestimmten Zeiten, Potlatch oder Krieg, haben sie den gewalttätigen Eruptionen Möglichkeiten zur Abfuhr gegeben. Diese rituelle Ordnung stiftete

Bindung und gab sozialen Zusammenhalt. Vieles davon hat man bei Bataille, Nietzsche oder Hegel schon gelesen, und zwar besser.

Nach der Lektüre fragt man sich unwillkürlich, ob diese Gesellschaft, die Sofsky schildert, tatsächlich die unsrige ist. Kann die Kernaussage des Autors, die Barbarei habe niemals ein Ende, Gewalt werde nur umverteilt, nicht gemindert überzeugen? Das könnte sie nur dann, wenn ihr der entsprechende Stellenwert zugeschrieben würde. Als Weltbeschreibung taugt sie jedenfalls nicht. Hier muß man so manchem Rezensenten, der Sofsky das attestiert hat, heftig in die Parade fahren. Eher läßt sich studieren, wohin man gerät, wenn man nach dem Tode Gottes und des Menschen auf Anthropologien abzielt, Gewalt mit den Mitteln der Dialektik der Aufklärung erklärt und auf diese Weise das Spezifische moderner Gesellschaften aus den Blicken verliert. Sofsky, mit dem Blick des Aufklärers Hobbes ausgerüstet und mit R. Girards Theorie des Opfers im Gepäck, verrechnet Gewalt nur auf Handlung. Moderne Gesellschaften und ihre Systeme zeichnen sich aber durch Kommunikationen aus. Damit fehlt Sofsky die andere Seitenform, die Aufmerksamkeit für Nicht-Gewalt. Sie ist aber notwendig, um Gewalt als Gewalt beobachten zu können. Gewalt ist, wie D. Baecker kürzlich ausführte, "im System" (Soziale Welt 1/1996) angelegt. Sie wirkt einschließend ausschließend. Den gesellschaftlichen Systemen ist die von Sofsky apostrophierte Permanenz der Gewalt fremd. "Jenseits von Barbarei" situiert mangelt es ihnen an imperialen Gesten in Form von Kolonialisierung, Homogenisierung oder Totalisierung. Sie schließen ein und aus, was Folgen hat für die davon marginalisierten Personen, insofern sie im Laufe der Zeit möglicherweise keinen Zugang zu anderen Funktionssystemen finden. Sofsky leuchtet nur die schwarzen Löcher der globalen Netzwerkgesellschaft aus: die favelas, die verfallenen Stadtviertel der Megacities, die dark continents von Afrika, Asien oder anderswo. Nur dort, wo alles Körper ist, der Feind noch existentiell erfahren und vernichtet wird, macht die von Sofsky eindringlich beschriebene Mentalität der Massaker, Kämpfe und Torturen, Sinn. Innerhalb der Systeme wird derweil die Faszination des Bösen (medien)ästhetisch abgefedert. Mag dort Gewalt auch weiterhin ökulturstiftend am eigenen Leib erfahren werden, ist für die virtuelle Welt der Systeme all das nur Umwelt. Die (System)Grenze, inzwischen von Polizeikräften umgeben und von elektronischen Sicherungssystemen überwacht, verhindert, daß jemand unerlaubt und ungesehen über die Grenze kommt. Infrarot-, Radar- oder Satelliten-gestützte Augen, Ohren und Fühler belauschen, kontrollieren und scannen das Gebiet. Das Territorium der Ausgeschlossenen zu erobern ist überflüssig, da demokratische Spielregeln nicht mehr greifen. Nur im Krisenfall, wenn Medien dortigen Unruhen erhöhte Aufmerksamkeit schenken und die "Weltöffentlichkeit" mit ihren Bildern mobilisieren, kann es mitunter geschehen, daß gut ausgebildete, mit modernsten Waffen ausgerüstete Krieger zum Eingreifen entsendet werden. Phantomhaft tauchen sie wie weiland Nietzsches "blonde Bestie" am Horizont auf, fallen ins Niemandsland ein, verschwinden aber blitzschnell nach verrichteter Arbeit wieder. Das Aktionsfeld des Hollywood-Heroen Snake Plesken, der "Klapperschlange" aus "Escape from N.Y. und L.A.", unterscheidet sich strukturell mitnichten von der Operationenweise der Rapid Deployment Forces.

Luhmann zufolge ist dies alles natürlich nie anders gewesen. Im Falle der modernen Gesellschaft trifft das aber einen wunden Punkt. Sie, die sich selbst gern als *ëhumanë* beschrieben hat, schafft Fakten, die dem Optimismus des Projekts der Moderne zuwiderlaufen und ihr kritisches Gedankengut als Phantasma entlarven. An dieser Desillusionierung mitgewirkt zu haben, ist das Verdienst von Sofskys Buch.

Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, S. Fischer Verlag, Frankfurt 1996, 239 S., DM 34.-